

Dieser Trabant der
Kronstäd. Zeitung
erscheint jeden Dienst-
tag und Samstag.

Der Satellit.

Der Pränumerations-
preis für Satellit und
Zeitung ist halbjährig
4 fl. Mit Zusendung
der Post 5 fl. C. M.

No. 54

Kronstadt, den 6. Juli

1852.

Aemtlliche Nachrichten.

Kundmachung.

Nro. 12,919, 2,390.

Des k. k. siebenbürgischen Militär- und Civilgouvernements hin-
sichtlich der zu gebrauchenden Sprache bei den gerichtlichen
Eingaben.

Das Präsidium der k. k. siebenbürgischen Gerichts-Einführungskommission hat an die hiesige k. k. Ober-Gerichtskommission zur Verständigung der untergeordneten Gerichte unterm 11. Juni d. J. Zahl 156 die Weisung erlassen: Es sei den Parteien frei zu stellen, welcher von den drei Landessprachen sie sich in ihren Gesuchen oder Eingaben, die sie nach der neuen Civil-Prozess-Ordnung ohne einen Rechtsfreund (Advokaten) anbringen und verfolgen können, bedienen wollen, und daß die Parteien nur von jenen Beilagen, welche nicht in einer landesüblichen Sprache abgefaßt sind, Uebersetzungen beizulegen gehalten sein sollen; es sei ferner beim mündlichen Verfahren, wo sich die Partei eines Advokaten bedient, gleich wie im schriftlichen Verfahren überhaupt, nur die deutsche Sprache zu gebrauchen; endlich seien die Gerichte erster Instanz verpflichtet, im mündlichen Verfahren, wo sich die Parteien selbst vertreten, den in deutscher Sprache auszufertigenden Bescheiden oder Urtheilen stets auch eine Uebersetzung in der Sprache der Partei, und Beziehungsweise in jener ihrer ersten Eingabe beizulegen, nur sei dann die deutsche Ausfertigung als der Urtext anzusehen.

Diese Bestimmungen sollen nach Thunlichkeit auch in Gegenständen des Strafverfahrens schon jetzt beobachtet werden.

Was über Ansinnen des Präsidiums der k. k. siebenbürgischen Gerichts-Einführungskommission hiemit zur allgemeinen Kenntniß gebracht wird.

Hermannstadt, am 1. Juli 1852.

Vom k. k. Militär- und Civilgouvernement.

Der Beginn der Revolution in Mailand *).

Der 19. März brach an, Ruhe herrschte in Mailand, da erschien an allen Straßenecken mit großen Buchstaben die telegraphische Depesche angeschlagen, welcher zufolge der Kaiser seinem Lande eine Konstitution verliehen, die Errichtung einer Nationalgarde angeordnet habe u. s. w. Sogleich sammelten sich zahlreiche Volkshaufen um dieselbe, eine allgemeine Unruhe verbreitete sich durch die Stadt, aber noch zeigten sich keine Spuren eines bewaffneten Aufstandes. Der Feldmarschall war etwas früher, wie er sonst pflegte, in sein Bureau gekommen und befand sich im Zimmer seines Generaladjutanten, mit letzterem im Gespräche begriffen über die mutmaßlichen Ereignisse, die dieser Tag bringen werde, als ihm ein dringendes Schreiben des Generalvicepräsidenten, Graf D'Onell (der wirkliche Gouverneur, Graf Spauer, war abwesend), übergeben ward, worin ihn derselbe ersuchte, durchaus keine militärische Macht zu entwickeln, so lange er nicht darum bitten würde, damit das Volk nicht in seinen, natürlich vorausgesetzten Freudenbezeugungen über die glorreichen Errungenschaften gestört werde. — Er reichte dieses Papier seinem Generaladjutanten mit der Frage: „Was denken Sie davon? — „Nichts,“ entgegnete dieser, „als daß diese Herren nicht zu kuriren sind und Ew. Excellenz die Ereignisse mit

der Hand an dem Degen erwarten müssen.“ Man wußte übrigens, daß an diesem Tage die Eltern ihre Kinder nicht in die Schulen gesandt hatten und diese geschlossen waren. Dieses und viele andere Symptome deuteten auf den nahen Ausbruch von Unruhen. Deswegen war auch die Garnison zwar nicht konfignirt, hatte aber den Befehl, sich Vormittags nicht in der Stadt zu zerstreuen. Gegen 10 Uhr ungefähr zeigte sich plötzlich ein ungewöhnliches Laufen auf den Straßen, man schloß mit großem Geräusch die Fensterläden und Thore. Der Feldmarschall sah mit ruhiger Haltung diesem Getriebe vom Fenster aus mit zu, als ein eintretender Unteroffizier meldete, daß am Broletto eine dreifarbigte Fahne hänge und daß man dort Waffen austheile; ein anderer meldete, daß man in mehreren Straßen Barrikaden bauen sehe; ein dritter zeigte an, daß soeben der Podesta Casa ti, begleitet von dem ganzen Municipalrath, nach dem Gubernium gefahren sei, um sogleich die Verwirklichung der vom Kaiser gemachten Versprechungen zu verlangen. Diesem schloß sich, wie man später erfuhr, der Erzbischof an, auf seinem Wagen, wie man sagt, eine dreifarbigte Fahne führend. Was hatte dieser dort zu thun, was gingen ihn die Maßregeln der politischen Behörden an, warum lag er nicht auf den Knien vor dem Altare Gottes? Dort war sein Platz, den Allmächtigen um die Erhaltung des Friedens und die Verhinderung des Blutvergießens zu bitten.

Da die von allen Seiten einlaufenden Meldungen immer bedenklicher lauteten, so versammelte der Feldmarschall alle in dem Bureau gegenwärtigen Offiziere um seine Person und begab sich auf die Esplanade des Kastells, die weitem Ereignisse abzuwarten. Immer ernsteren Charakter nahmen die von den ausgesandten Patrouillen erstatteten Meldungen an, aber eine Aufforderung um militärische Unterstützung erfolgte nicht. Endlich erfuhr man, daß das Gubernialgebäude in den Händen des Volkes sei.

„Glauben Sie,“ fragte der Feldmarschall seinen Generaladjutanten, „daß der Augenblick zur Alarmirung der Garnison gekommen sei?“ „Das ist kein gewöhnlicher Volksaufstand mehr, das ist eine Revolution,“ antwortete dieser. — „So geben Sie den Befehl, daß die Kanonen donnern sollen.“ — Auf einen Wink erfolgten die Alarmschüsse und in zehn Minuten stand die Garnison unter den Waffen. Der Kampf hatte begonnen.

In dem ersten Augenblicke hatte man bei der in solchen Fällen gewöhnlichen Verwirrung keine klare Darstellung dessen, was im Gubernium vorgegangen war, erlangen können. Bald erfuhr man aber, daß sich dem Podesta Casa ti ein von ihm bewaffneter Volkshaufe angeschlossen hatte, der in wenigen Augenblicken zu einer bedeutenden Menge anwuchs; den Wagen der Municipal-Kongregation folgend, drang er mit denselben in das Gebäude. Die schwache Wache, die sich in diesem Augenblicke widersetzen wollte, ward entwaffnet oder getödtet. Der Pöbel ergoß sich in das Innere, plünderte und zerstreute die Aften in den Hof. Die Gemalin des abwesenden Gouverneurs, Grafen Spauer, rettete sich unter das Dach, alles, was fliehen konnte, floh. Was in dem Innern vorgegangen, welche Behandlung der Vicegouverneur, Graf D'Onell, erfahren, mag er der Welt selbst erzählen, wir haben diesen Einzelheiten später keine weitere Aufmerksamkeit schenken können. Er trug selbst die Schuld dessen, was ihm widerfuhr, denn hätte er die Wirksamkeit des Feldmarschalls nicht durch sein oben erwähntes Schreiben gelahmt, so ward die Wache des Gouvernements durch eine Kompagnie verstärkt und es wäre nicht in die Hände des ersten besten Pöbelhaufens gefallen.

Mailand hat, wie jede Hauptstadt, den Uebelstand in militärischem Bezuge, eine Menge öffentlicher Gebäude zu besitzen, die werthvolle Effecten enthalten, durch die ganze Stadt zerstreut liegen

*) Aus dem kürzlich bei Cotta erschienenen „Erinnerungen eines österreichischen Veteranen“ vom General v. Schönhals. (Dresden, Arnold'sche Buchhandlung. Preis 2 Thlr. 10 Ngr.)

und alle bewacht werden müssen. Die Folge davon ist eine große Kraftersplitterung, und obgleich man bei Entwerfung der Alarmdisposition so viel als möglich jede Vereinzelung und Zersplitterung zu vermeiden gesucht hatte, so konnte man dennoch diesem Nachtheil nicht ganz vorbeugen. Sobald die Truppen geordnet waren, rückten sie auf ihre verschiedenen Aufstellungspunkte ab. Generalmajor von Wohlgemuth, in dessen Aufstellungsbereich das Gouvernementsgebäude lag und der über den Wall dorthin zog, griff den in der Nähe des Guberniums versammelten Pöbel an, schmetterte durch Kanonen die Barrikaden nieder, ließ das Gebäude wieder mit Sturm nehmen und besetzen. Allein das Uebel war schon geschehen, die oberste politische Behörde war aufgelöst, gesprengt und O'Donnell als Gefangener hinweggeführt, wohin, konnten wir nicht erfahren, obgleich wir uns viele Mühe gaben, seinen Aufenthalt ausfindig zu machen. Bei dieser Gelegenheit ward auch der Gubernialrath Graf Pacht, der im Gebäude versteckt war, befreit und leistete uns später als Generalintendant bei Verpflegung der Armee große Dienste. Später werden wir sehen, daß Casati den Vicepräsidenten zwang, Verfügungen zu unterzeichnen, die zwar in Mailand von geringem Einfluß waren, weil der Feldmarschall sich nicht darum kümmerte, die aber, in die Provinzen versandt, dennoch Schaden anrichteten, weil sie die etwa noch treuen Behörden verwirrten, den verrätherischen aber den Schein von gesegmäßigem Handeln gaben.

(Fortsetzung folgt.)

Der Trompeter.

Nach dem Französischen des E. Souvestre.

Seitdem ein Roffe des großen Soldatenkaisers die Schicksale Frankreichs lenkt, sind allenthalben die vor dem Geräusch der Dampfmaschinen und der Eisenhämmer unseres industriellen Zeitalters schüchtern zurückgetretenen alten Krieger der großen Armee wieder zum Vorschein gekommen, um der gegenwärtigen ungläubigen Generation die Thaten ins Gedächtniß zurückzurufen, welche sie vor Jahr und Tag unter den Augen des großen Kriegsfürsten vollbracht. In Paris sowohl wie in den Departements wimmelt es überall von vergilbten Uniformen der Kaiserzeit, auf den Boulevardtheatern, im Circus so wie in der Literatur spuckt es so zu sagen nur von graubärtigen alten Soldaten, die entseßlich fluchen und fabelhaft viel bramarbasiren, dabei jedoch die besten Kämpfer der Welt sind. Es ist freilich wahr, man bekommt ein anschaulicheres Bild von dem Feldleben, wenn man aus dem Munde eines solchen alten Haudegen einige Episoden aus den Ereignissen eines Schlachtfeldes erzählen hört, allein es ist eben nur ein Theil eines Bildes, ein fleischliches Gerippe, welches durch die Phantasie des Zuhörers erst Leben und Gestalt annimmt. Nachdem Marco St. Hilaire, Morvin und andere bonapartistische Schriftsteller die sämtlichen Schlachten des Kaiserreiches gleichsam popularisirt, theilt nun der reichbegabte Erzähler Emile Souvestre eine sehr gelungene Episode aus der unglücklichen Schlacht von Jena, welche auch dem deutschen Leser viel Interesse bieten dürfte. Reich an pittoresken Einzelheiten ist freilich dieses Schlachtbild gewesen, welches auf einem so weitgedehnten Terrain aufgerollt war und sich trotz der einheitlichen Handlung dennoch in eine Reihe einzelner blutiger Kämpfe auflöste. Emile Souvestre führt uns aus der Geschichte eines alten Kriegers folgende interessante Episode vor: „Es war am Abende der Schlacht von Jena, unsere Kompagnie hatte die Preußen nach mehrstündigem Kampfe aus dem Dorfe gejagt und dasselbe, freilich als Ruine, in Besitz genommen. Ich verfolgte die letzten feindlichen Tirailleurs, welche sich zum Hauptcorps zurückzogen, als ich beim Erklimmen einer Mauereinfassung von einem Schuß getroffen gänzlich bewußtlos zurückfiel. Als ich mich von meiner Betäubung wieder etwas erholt und mein Bewußtsein erlangt hatte, befand ich mich bei derselben Mauer, über welche ich wegklettert wollte. Die wenigen Häuser des Dorfes brannten noch immer, hier und da lagen einige von den Rossen zusammengetretene Leichen, und nirgends sah ich die Spur eines lebendigen Wesens; und aus der Ferne brachte der Wind das dumpfe Rollen des Kanonendonners und das Knattern des Kleingewehrfeuers herüber. Mit großer Anstrengung gelang es mir endlich mich zu erheben und auf den Raizen weiter zu schleppen, in der Hoffnung irgend einen benachbarten Posten zu entdecken, welcher mir Hilfe bringen sollte; ringsherum herrschte jedoch die tiefste Stille; augenscheinlich hatte

sich die Schlacht auf den beiden äußersten Punkten der feindlichen Linie konzentriert und ich war demnach gänzlich abgeschnitten und verlassen. Diese peinliche Einsamkeit, ich muß es gestehen, machte mich ganz verzagt; doch that ich mir Gewalt an, um ein einsam stehendes Häuschen, das der Zerstörung entgangen war, zu erreichen. Die Bewohner mußten es vor dem Eintreffen der beiden Heere verlassen haben, denn es war gänzlich leer. Die preussischen Soldaten, welche in der vergangenen Nacht hier bivouaquirten, hatten alles Hausgeräth zertrümmert, um sich ein tüchtiges Feuer daraus zu machen. Ich fand also nichts, als die kahlen Wände und einige nutzlose Trümmer vor, die eben nicht geeignet waren, mich heiterer zu stimmen.

Am empfindlichsten war der heftige Durst, der mich marterte; zwar hatte ich im Hofe einen Brunnen gesehen, allein da mir alle Werkzeuge, die man zu einer einfachen Verrichtung wie das Wassererschöpfen braucht fehlten, wußte ich nicht, auf welche Weise ich zu dem erfrischenden Trunke gelangen sollte und hatte nun einen kleinen Vorgesmack von dem, was man im gemeinen Leben Tantalusqualen nennt. Das Wasser war mir so nahe und doch mußte ich dursten, das entnuthigte mich allmählig so sehr, daß ich meine Kräfte immer mehr dahin schwinden fühlte. Men durch den Schmerz der Wunde stieß gewordener Fuß wollte nicht recht vorwärts, mir stimmerte es vor den Augen und ich fühlte bloß, daß es kühl und dunkel zu werden begann. Mit großer Anstrengung schleppte ich mich in einen Winkel des Erdgeschosses, wo ich vor Schmerz fast wimmernd dahin sank. Wie lange ich so besinnungslos lag weiß ich nicht und obgleich erschöpft, um über meine Lage ruhig nachdenken zu können, glaubte ich doch nun allenfalls meine Rechnung mit dem Leben abzuschließen zu müssen. Da hörte ich plötzlich ein heftiges Pochen an der Thür der Hütte, erhob mich mit vieler Anstrengung mein Haupt und wollte „wer da?“ rufen, allein meine krampfhaft zusammengepreßten Zähne ließen keinen hörbaren Laut hervorkommen. Ich mußte Alles geschehen lassen und konnte nun wahrnehmen, daß der Nakömmling ein Trompeter unseres Regiments sei, der ebenfalls ein Obdach zu suchen schien. Mit großer Vorsicht trat er ins Zimmer, blickte neugierig herum und mich in meinem Winkel wahrnehmend rief er freudig: ein Kamerad und blesirt! wir haben Malheur gehabt, he! Nicht wahr, eine Kugel, mit der man ein bißchen plaudern wollte, ist zu nahe gekommen, he?! Aber zum Teufel wie kommt es, daß Sie hier allein und fern von den Ambulancen sind?“ — Ich suchte ihm die Beschaffenheit meiner Wunde zu erklären und ihn mit meinen Abenteuern bekannt zu machen. „Verstehe, verstehe, die Kompagnie ist immer vorwärts gedrungen, ohne sich um das, was sie zurücklassen mußte, viel zu kümmern. Es ist mir auch so gegangen, meine Kompagnie, welche gegen den linken Flügel hin tirallirte, ist von einem Kavallerieregimente so rein weggefegt worden, daß ich kein Stück derselben mehr auffinden konnte.“ „Aber wie steht die Schlacht?“ unterbrach ich ihn. „Was weiß ich! Als ich meine Kompagnie lange genug gesucht hatte, dachte ich, es ist wohl am klügsten, mir für die Nacht ein bequemes Schlafzimmer aufzusuchen und ging deshalb vorsichtig meiner Wege.“

Freilich hätte ich mir etwas Besseres aussuchen sollen, in diesem Nest hier ist ja verdammt wenig Luxus an schönen Meubles. Der schmutzige Fußboden da als Kopfpolster und die öden nackten Mauern als Bettdecke bieten keine angenehme Aussicht für die kühle Nacht und sich plötzlich an mich wendend, fragte er: „Finden Sie diese Herberge nicht recht militärisch?“ Ich entgegnete stotternd, mir sei es gleichgiltig, wo ich meinen Kopf niederlege, um ruhig zu sterben. — „Was sterben! wer wird denn gleich eines beschädigten Gehwerkes wegen in den Staub beißen wollen. Ich will wetten, Sie sind durstig; he?“ — „Ja ich verschmachte.“ „Nun da soll bald Rath werden, ich sehe wenn ich nicht irre, dort unten im Garten einen Brunnen.“ Ich machte ihm zwar die Eröffnung, daß der Kübel zerbrochen und der Strick abgerissen sei, allein diese Mängel beirreten ihn keineswegs. „Nichts gelegen,“ rief er fröhlich, „werde schon machen. Die Leute sollen nicht sagen, ein französischer Soldat ist vor Durst verschmachtet, wenn just ein Brunnen in der Nähe war, ihm Labung zu geben.“

Er ging weg, kam aber sehr lange nicht zurück und ich zweifelte fast an seiner Geschicklichkeit, als er den in einen Wasserkübel verwandelten Tschako in beiden Händen tragend ins Zimmer trat und jubelnd rief: „Viktoria!“ endlich haben wir Rassel. Es hat

lange
Stein
nichts
anfertige
Beliebet
kräftigen
Tschako
unsern
okkupirt
nun Be
bis mor
Waffen
M
schäbbar
mittlerw
so wohn
er die
wo auf
herbstl
Wunde,
mit frile
unsern
ehelichen
mit gro
den Tag
Trompet
Das ist
schuld.
menschlic
ging er
driehlich
das urf
Untersu
zu dem
begonne
grober
Prise
recht be
längeren
zu mir
half, m
das we
geublick
Doch m
erwachte
eines pr
Der Tro
der Sch
allgemei
einer fre
ter freun
rief er
stehen d
Zeit dar
mentlapt
lich roh
setzte sic
seiner n
rad, St
verbrenn
Wärme
schmunze
welcher
nur nich
um ihre
ist das
den Wa
verstand
vagnie
jeder vo
nicht all
Sie als

lange gedauert, die Gewölber des Ortes sind geschlossen, weil kein Stein derselben mehr auf dem andern geblieben ist, ich konnte also nichts zu kaufen kriegen und mußte mir die nöthigen Behelfe selbst anfertigen. Nun da ich schon hier bin, trinken Sie zu, ganz nach Belieben, der Erfrischungskeller ist vor der Thür." — Ich sog mit kräftigen Zügen das erfrischende Wasser aus dem mir dargereichten Tschako, zugleich erzählte er mir, daß die Schlacht wahrscheinlich zu unserm Gunsten entschieden sein müsse, weil die gestern vom Feinde okkupirten Bivouacs gänzlich verlassen seien. Wir hatten uns nun Beide erquickt und es handelte sich jetzt für uns nur darum, bis morgen zu warten, um uns dann irgend einem vorüberziehenden Waffenkörper anzuschließen.

Mein Schlaffamerad, der in seiner kriegerischen Laufbahn unerschöpfbare Erfahrungen gesammelt zu haben schien, machte sich mittlerweile allerlei zu schaffen, um unsere Herberge für die Nacht so wohlthätig als die Mittel erlaubten, einzurichten. Zuerst verstopfte er die Fenster mit verschiedenen alten Lappen, die er weiß Gott wo aufgegebelt hatte, was uns jedenfalls sehr gut gegen die kühle Herbstluft schützte. — Dann untersuchte er mit Kennermine meine Wunde, erklärte mich gravitätisch außer Gefahr, wusch meine Wunde mit frischem Wasser und verband sie endlich ziemlich kunstgerecht mit unsern beiden Taschentüchern. Ich ließ mir machen, was dem ehrlichen Trompeter beliebte und erwartete das Ende meiner Leiden mit großer Gelassenheit, ohne sonderliche Furcht vor dem Tode an den Tag zu legen. „Der Kamerad ist verdrießlich," brummte der Trompeter, „weil ihm eine Kugel den Gamaßchen gelüftet hat. Das schlechte Bett ist sicherlich an seiner griechgrämigen Laune schuld. . . Zum Teufel sollte es nicht möglich sein, ihn ein Bißchen menschlicher zu logiren?" — Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, ging er auf den Boden, kam jedoch bald, wie ich bemerkte, verdrießlich und leer zurück; unterwarf sodann eine Scheidewand, welche das ursprünglich größere Zimmer theilte, mit großer Sorgfalt der Untersuchung, schüttelte listig den Kopf und begann diese Holzwand zu demoliren. In der That hatte er sein Zerstörungswerk kaum begonnen, als er zwischen dem Holzwerke ein recht solides Stück grober Leinwand hervorzog. Dieser Fund wurde sogleich als gute Preise erklärt, mit Moos und Stroh ausgepolstert und in einen recht bequemen Strohsack improvisirt. Ich erwachte gerade aus einer längeren Ohnmacht, als er mit diesen Zubereitungen fertig war, zu mir herantrat, mir behilflich war aufzustehen, und mir sodann half, mich auf diesem wohlthuenden Bette auszustrecken. Das durch das weiche Lager hervorgebrachte Wohlbehagen dämpfte einen Augenblick lang meine heftigen Schmerzen und ich schlief auch bald ein. Doch mochte ich kaum eine Stunde geschlummert haben, als ich erwachte und nicht wenig überrascht war, die behagliche Wärme eines prasselnden Feuers in unserm Gemache verbreitet zu finden. Der Trompeter hatte nämlich während meines Schlafes das Holzwerk der Scheidewand auf den Herd des Vaterlandes gelegt und dem allgemeinen Besten geopfert. Ich richtete mich mit dem Ausdruck einer freudigen Ueberraschung auf und nickte dem wackeren Trompeter freundlich entgegen. „Wie das junge Blut wieder auflebt!" rief er lustig. „Sehen Sie, Kamerad, wir alten Soldaten verstehen das Kriegshandwerk besser als Ihre und bringen nicht die Zeit damit zu die Knöpfe anzuschauen, wenn etwas nicht gut zusammenklappt." Mittlerweile hatte er aus dem Bretterwerk einen ziemlich rohen aber doch brauchbaren Sessel zusammengestoppelt und setzte sich nieder, um die weiteren Vorbereitungen zur Ausführung seiner noch nicht erschöpften Wirthschaftspläne zu treffen. „Kamerad, Ihre seid ja ein wahrer Höllenteufel, ein Zauberer, den man verbrennen sollte!" rief ich ihm lächelnd und durch die angenehme Wärme gekräftigt entgegen. „Freilich treibe ich Zauberei," sagte er schmunzelnd, und diese fünf Finger sind die Wünschelruthe, mit welcher ich Alles hervorbringe, was ich brauche. Reden Sie sich nur nicht ein, ich habe dieses lustig prasselnde Feuer angezündet, um ihre erstarrten Knochen gelenkig zu machen. Gott bewahre, es ist das kein Salonfeuer, sondern ein ehrbares Küchenfeuer, bestimmt den Wasserkessel in Empfang zu nehmen. Haben Sie mich nun verstanden, theures Herzchen!" — Man hat also in Ihrer Kompanie Nationen vertheilt?" fragte ich verwundert. — „Freilich hat jeder von uns seine Nation Patronen bekommen, allein die ist man nicht allein auf, sondern theilt sie mit dem Feinde." — „Wo wollen Sie also Lebensmittel austreiben?" — „Wo! nun wo anders, als

hier. Nach dem Kriegszeltrauch hat ja der Besiegte immer die Pflicht, den Sieger zu füttern! Freilich sieht dieses Nest verdammt kahl aus, aber ein echter französischer Trompeter kommt nie recht in Verlegenheit. Als ich im Garten trockene Blätter zusammenklaubte, um Ihnen dieses köstliche Bett zu bereiten, bemerkte ich gewisse kleine Berge, die, wie ich gleich vermuthete, nichts anderes als Kartoffeln und ähnliches Zeug enthalten konnten. Ich grub sogleich mit meinem Seitengewehr nach diesen Schätzen und brachte auch wirklich einige Dugend dieser vortrefflichen Knollen ans Tageslicht, welche nun unter der Asche brodeln und sicherlich bald gebraten sein werden." Nachdem ein Versuch gemacht und die Kartoffeln trefflich befunden worden waren, sagte der Trompeter: „Jetzt, Kamerad, greifen Sie zu, die köstliche Gottesgabe ist fertig, und wird Ihnen sicherlich gut munden."

Seit dem frühen Morgen hatte ich nichts gegessen; der appetitliche Geruch der Kartoffeln erweckte meinen durch die Schmerzen der Wunde zum Schweigen gebrachten Hunger zu neuen Anstrengungen. Rasch, aber nicht ohne Mühe, erhob ich mich daher von meinem Lager, um aufrecht sitzen und das improvisirte Mal des Trompeters theilen zu können, als dieser plötzlich den Kopf umdrehte, die Ohren spitzte und einem fernen Geräusche zu horchen schien.

„Was gibt es denn?" fragte ich erschrocken. — Mir mit dem Finger Schweigen zuwinkend, erhob er sich rasch, holte die an der Wand gelehnte Flinte und ging vorsichtig zur Thür. Immer vernehmbarer wurden mittlerweile die Schritte einer Person, die sich behutsam dem Hause näherte, die Holzstücke, welche den Eingang versperrten, wegschob und endlich die Thür öffnete, vorsichtig in's Zimmer guckt und sich uns als ein Bauer, wahrscheinlich als Eigenthümer der Hütte, repräsentirte.

Wie der Blitz hatte der Trompeter schnell die Flinte gegen den Ankömmling gerichtet, welcher erschrocken zurücktaumelnd einen Schrei ausstieß. „Wenn Du nicht ruhig stehen bleibst, schieße ich Dich nieder," donnerte ihm der Trompeter entgegen. Der Bauer faltete die Hände und stammelte ein unverständliches Gebet. „Schießen Sie nicht!" rief ich meinem Kameraden zu, „der Arme ist wehrlos und verlangt Pardon." — „Ja das ist recht, aber er muß erst sagen, was ihn hergebracht hat." — „So laß ihn nur näher treten, ich werde ihn schon ausfragen." — „Sie sprechen also deutsch? das ist ja prächtig, nun werden wir den guten Mann schwachhaft machen." — „Komm näher und fürchte Dich nicht, mein Herr, es ist Jemand hier, der Deine barbarische Sprache versteht."

Bei diesen Worten zog der Trompeter, dessen deutscher Sprachschack sich mit den beiden Wörtern „mein Herr" gänzlich erschöpft hatte, den vor Schrecken halbtodten und widerstrebenden Bauer mit sanfter Gewalt näher und erwartete das Resultat des Verhörs, welchem ich denselben unterwerfen sollte. Der Bauer beruhigte sich bei meiner freundlichen Zusprache, legte große Theilnahme für mich an den Tag, als er mich in so kläglichem Zustande sah und erkundigte sich so herzlich nach meinem Befinden, daß ich Vertrauen zu ihm faßte. Zugleich erzählte er mir, daß die Preußen in vollem Rückzuge begriffen seien, was ich natürlich meinem wackeren Trompeter mittheilte, der sogleich ein donnerades „vive l'Empereur!" erschallen ließ und dem abwesenden Helden respektvoll das Gewehr präsentirte. Ich erfuhr von dem Landmanne allerlei schätzenswerthe Nachrichten, und war mit seinen Antworten recht zufrieden, nur als ich ihn fragte, warum er denn eigentlich in so später Stunde zurückkomme, brachte er so viel verworrenes Zeug hervor, daß ich anfangs Verdacht zu schöpfen, jedoch schwieg, da ich bemerkte, daß der Trompeter, mit der erhaltenen Auskunft sich zufrieden gebend, den Bauer mit soldatischer Treuherzigkeit einlud, näher zum Feuer zu kommen und sich zu wärmen. „Wir haben freilich alles darunter und darüber leiden müssen, allein das ist Deine Schuld, warum hast Du den Schlüssel zur Holzkammer nicht zurückgelassen." Der Bauer fragte sich hinter den Ohren und versicherte, daß die Preußen, welche hier bivouacirten, Alles aufgezehrt und vernichtet hatten und nur mit Lebensgefahr, fügte er hinzu, sei es ihm gelungen, einige Einrichtungsstücke und seine Familie zu einem entfernten Verwandten zu retiriren, wo sie vor der allgemeinen Plünderung sicher waren. „Wir haben dies bei uns zu Hause auch erlebt, mein Herr. Als die Kaiserlichen zu Anfang der Revolution in Frankreich einmarschirt waren, hat in unserm Dorfe ebenfalls eine Schlacht stattgefunden und meine Mutter, die es mir später, als ich auf Urlaub nach Hause kam, oft erzählte,

wußte viel von den Leiden der armen Dorfbewohner zu sagen. Der Krieg ist nur gut für den Soldaten, der wenn er Schläge erhält, sie auch redlich zurückzahlt, aber der Bauer wird immer und von beiden Parteien geprügel und muß noch obendrein die Zehne zahlen. Setzt Euch, mein Alter, esset und trinket nach Belieben, der Tisch ist gedeckt und Ihr könnt Euch bequem machen." Der Bauer fühlte sich von dieser soldatischen Sozialität vollkommen beruhigt und rief nach einigen Minuten: "Bei meinem Leben, Ihr Herren Franzosen, Ihr seid wirklich prächtige Leute." "Und ich schmeichle mir, auch tapfere Leute," sagte mein Kamerad, der aus vollen Backen von sich blies, um die brennende Wirkung einer allzu heiß hinuntergeschluckten Kartoffel zu dämpfen. — "So sehr ich auch durch diese Plünderung zu Grunde gerichtet worden bin," fuhr der Bauer fort, "sollt Ihr doch als meine Gäste behandelt werden und wenn Ihr mir versprechet ein wenig zu warten, so will ich Euch etwas Gutes holen." — "Wir warten mein Herr, aber kommt bald," rief der Trompeter.

Der Bauer ging durch das Zimmer, kletterte auf die Leiter, und nachdem er ziemlich lange auf dem Boden Nachforschungen gehalten hatte, kam er endlich mit einer kleinen Flasche Branntwein zurück. "Es ist die Letzte," sagte er, "ich habe sie vor den preussischen Husaren, die Alles ausgetrunken haben, versteckt; aber es freut mich, sie gerettet zu haben." — "Das ist schön von Dir, mein Herr," schrie der Trompeter lustig. Auf's Wohl des Kaisers Napoleon! Du, mein Herr, brauchst diese Gesundheit nicht mitzutrinken, Du hast Deinen eigenen Heiligen. Wir Andern aber, wir sind Söhne der großen Nation und haben ein Recht auf die Gesundheit des kleinen Korporals zu trinken!" Bei diesen Worten that er einen Zug, der ihm einen vollkommenen Blick auf den Grund der Flasche gewährte, wischte sich sodann den Mund ab, reichte sie mir und dem Bauer und drang in uns, den kleinen Rest zu leeren. Der Branntwein that seine Wirkung, der Trompeter war sehr lustig, sang Soldatenlieder und erheiterte unser frugales Mahl auf die ergötzlichste Weise. Der Bauer erhob sich um wegzugehen und seiner Familie die frohe Nachricht mitzutheilen, daß ihr Haus vom Feuer verschont geblieben sei. Da wir ihm Beide zuredeten, sich noch in der Nacht auf den Weg zu machen, so nahm er von uns Abschied und wünschte uns alles erdenkliche Gute.

Als der Bauer das Zimmer verließ, stopfte der Trompeter behaglich sein Pfeifchen, zündete es am Herde mit einer Kohle an, zuckte mitleidig die Achseln und sagte endlich vor sich hinbrummend: "Armer mein Herr, er hat wirklich geglaubt, mich dran zu kriegen. Der Spießbube wußte recht gut, daß sein Haus nicht abgebrannt sei und kam auch gewiß nicht her, um sich davon zu überzeugen." — "Aber zum Teufel, welche Absichten konnte der Kerl denn sonst haben, in so später Stunde uns mit einem Besuche zu beehren?" — "Das mag Ihnen vielleicht entgangen sein; wir alte Soldaten aber, wir riechen sogleich den Braten. Als die Preußen ins Dorf marschirten, hat "mein Herr," wie ich annehmen darf seine lieben Thaler verscharet und ist nun gekommen, denselben einen Besuch abzustatten und sie mitzunehmen. Ich habe mich gestellt, als merk ich nichts, obgleich ich es gut gesehen, daß seine Taschen wie ausgestopft ausfahen, als er vom Boden herabkam. Der Schelm hatte geglaubt, daß wir die Thaler eben so theilen werden wollen, wie den Branntwein, aber Gott sei Dank, wir essen kein solches unehrerhaftes Brot. Wir sind Kriegsleute, aber keine Leutehinder und mögen den Bürgermann gut leiden, wenn er mit uns freundlich thut. Leichten Sinnes und frohen Herzens will ich in das Dorf zurückkehren, wenn mich der Weg wieder einmal hier durchführt. Nichts in der Hand und nichts im Sack, sondern ein roth's Bändchen im Knopfloche ist mein Wahlspruch, und so, glaube ich, denkt jede ehrliche Soldatenseele."

6448 1852. **Kundmachung.**

In Folge h. Gouvernementsverordnung wird hiemit zur allgemeinen Kenntniß gebracht, daß auf der Zainer Pusta bei Dobrozin die Hornviehsteuere ausgebrochen ist und dem zu Folge der Eintritt des Hornviehes und die Einfuhr der Hornviehprovenienzen in das Land bei den Einbruchstationen untersagt worden ist.

Kronstadt am 3. Juli 1852.

Der Magistrat.

In der Verantwortung des Verlegers

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.

Nro. 4586 1852 D. A.

Nach der Abtheilung 97. des neuen Zolltariffs, bedürfen Privatpersonen zum Bezuge von zubereiteten Arzneiwaaren aus dem Auslande der Erlaubniß der obersten Medicinalbehörde des Kronlandes oder des Kreises ihres Wohnsitzes.

Um dieser Beziehung ein gleichförmiges, dem Wortlaute dieses Gesetzes entsprechendes Verfahren herzustellen, hat das hohe k. k. Finanzministerium mit dem in Abschrift beifolgenden Erlasse ddt. 2. März l. J., Z. 38,255 — 3189 angeordnet, daß die Zollämter in Zukunft eine besondere, in Form eines Bescheides oder Erlasses der erwähnten Behörde angefertigte Bewilligung zu verlangen haben.

In dem Schreiben, in welchem das h. k. k. Finanzministerium diesen Erlaß dem hohen Ministerium des Innern mitgetheilt hat, wurde nebenbei darauf hingedeutet, daß nach dem in Wirksamkeit stehenden Stempelgesetze, die Eingaben um die Bewilligung zum Bezuge solcher Waaren, dem Stempel von 30 kr. C. M. unterliegen.

Hievon wird der Magistrat in Folge hohen Gouvernements, Erlasses, ddt. 13. Juni l. J., Z. 12027 M. C. G. unter Anschlag einer Abschrift des dießfälligen Ministerialdekrete zur Wissenschaft und weitem Kundmachung, mit dem Besage in Kenntniß gesetzt, daß weil in diesem Kronlande die obersten Medicinalbehörden noch nicht activirt sind, die fräglich Bewilligung bei dem hohen k. k. Militär- und Civilgouvernement nachzusuchen sei.

Hermannstadt, den 27. Juni 1852. **K. k. Distriktsamt.**

ad. Nro. 13,663 811.

Unter der Wirksamkeit des Zolltariffs vom Jahre 1838, war für die Einfuhr zubereiteter Apotheker Waaren, die Bewilligung der Landesstelle erforderlich, nach dem Tariffe vom 6. November 1851, (Abtheilung 97. Anmerkung) ist den Apothekern die Einfuhr zubereiteter Arzneiwaaren erlaubt; nur Privatpersonen bedürfen dazu der Erlaubniß der obersten Medicinalbehörde des Kronlandes oder Kreises ihres Wohnsitzes.

Es ist die Frage in Anregung gebracht worden, auf welche Art diese für die Beziehung des Einfuhrzollverfahrens erforderliche Erlaubniß gültig ausgewiesen wird, ob es nämlich genügt, daß diese Erlaubniß, wie es bisher in einzelnen Fällen geschah, über mündliches Ansuchen von den Sanitätsreferenten der Landes- oder Kreisbehörde auf der Waarenklärung angefordert und gefertigt werde oder ob die Bezugs-Bewilligung nur dann von dem Zollamte als genügend ausgewiesen angesehen werden soll, wenn hierüber eine förmliche Ausfertigung der competenten Behörde vorliegt.

Um in dieser Beziehung ein gleichförmiges, dem Wortlaute des Gesetzes, welches die Erlaubniß der obersten Medicinal-Behörde des Kronlandes oder Kreises fordert, entsprechendes Verfahren herzustellen findet man anzuordnen, daß die Zollämter in Zukunft sich nicht mit einer im kurzen Wege auf der Waarenklärung beigefügten Bewilligung des bezüglichen Referenten zu begnügen, sondern eine besondere in Form eines Bescheides oder Erlasses der erwähnten Behörde angefertigte Bewilligung zu verlangen und diese der bezüglichen Jurta des Zollmagisters beizuschließen haben.

Wien, 27. Mai 1852.

Finanzministerium.

In Folge hiesigen löbl. k. k. Finanzbezirksdirektionsbewilligung, Zahl 7042 vom 27. Juni d. J. werden am nächsten Samstag als den 10. Juli d. J. 9 Uhr früh bei dem hierortigen k. k. Tabak-Verschleiß Magazin im Baron von Bruckenthalischen Hause in der Purzengasse 240 Stück leere, große, mittlere und kleine Tabak-Kisten von weichem Holz nebst 128 Stück mittlern und kleinen Tabak-Pageln von hartem Holz im Licitationewege gegen gleichbaare Bezahlung verkauft, welches hiemit zur allgemeinen Kenntniß bekannt gegeben wird. Kronstadt, den 6. Juli 1852.

Das k. k. Verschleißmagazin.

Eine Wohngelegenheit

bestehend aus 2 geräumigen Zimmern, das größere gegen die Gasse, Küche, Keller, Holzschoppen u. ist von Michaeli an jährlich für 80 fl. C. M. zu vermieten. Das Nähere ertheilt Johann Gött.

Dieser T
Kronstadt
erschient j
tag und

No. 5

Un
schen un
sich vor
Bewund
sen au
D
Se. M
geruben
am 23.
29. d. S
He

1.
30 Jah
terie-Ne
2.
gebürtig
Zeller
schienen
durch Ne
General
mentsfor
ten Krie
contumac
mens an
mögens
vollzogen
3.
Siebenb
k. k. 1.
4.
bürtig,
62. Lin
5.
74 Jahr
6.
bürgen ge
7.
tig, 56
Rittmeist
8.
bürtig,
seph Hu
9.
55 Jahr
Zeller
Verbrech
schwert d
lich zur
Charge,
mögens,

10